

blick zum anderen erwarte ich, daß wir versinken, so furchtbare Schwankungen macht das Schiff. Werden wir durchkommen? Niemand an Bord, vom letzten Boy bis zum Kapitän, glaubt es mehr. Kein Schiff, das jemals in das Zentrum des Zyklons geraten ist, ist ihm entgangen . . . Seit Dienstag wissen wir nicht mehr, wo wir sind. Diese Höllenqual dauert jetzt schon hundert Stunden . . .

Sonnabend, 11 Uhr morgens.

Wir haben unaufhörlich mit dem Tode gerungen! Die ganze Nacht sind wir im Kreise herumgewirbelt worden, wir lagen an Backbord, der Bug des Schiffes ist überschwemmt, und das Wasser strömt von allen Seiten herein! Wir haben alle den Kopf verloren durch das ewige Schwanken zwischen Hoffen und Verzweiflung. Unser armes Schiff wird immer kleiner und kleiner, bald hat das Wasser uns erreicht. Dann ist es zu Ende. Mein Gott, Dein Wille geschehe. Beschütze alle, die ich liebe

Mittags.

Welch furchtbare Qual. Man könnte glauben, daß wir in einer riesigen Glocke sitzen, die höllisch mit wuchtigen Schlägen tönt. Der Lärm der uns umgibt, ist nicht mehr zu ertragen . . . Wenn es nur schon zu Ende wäre! Gleich wie, aber zu Ende soll es sein. Wir können nicht mehr weiter . . .

6 Uhr.

Seit gestern waren wir zwanzigmal am Versinken. Nach allem ist es ein Wunder, daß wir noch vollzählig sind, aber es ist nur eine unentschiedene Partie . . .

Der unglückliche Kapitän hat sich bei mir entschuldigt, daß er mich so in den verdammten Zyklon geführt hat. Dann fragte er mich, ob ich wolle, daß die Offiziere mir Gesellschaft leisten sollen, wenn wir versinken. Ich habe natürlich allem zugestimmt; aber es ist ein schreckliches Gefühl, solche Worte zu hören. Als ich ihn fragte: „Und wo bleiben Sie?“ zeigte er zur Kommandobrücke, und ohne ein Wort hinzuzufügen, ging er . . .

. . . Es ist wohl der letzte Tag. Der Steuermann, auch ein Chinese, verabschiedet sich von mir, dann der Obersteward. Letzterer, der sehr gut englisch schreibt und spricht, zeigte mir das Bild seiner Verlobten, einer hübschen kleinen Chinesin im Nationalkostüm. Welche Liebe und welcher Schmerz in der Stimme des armen Jungen, der ein Muster an Korrektheit und Ergebenheit war. Wer kann sagen, daß die Gelben gefühllos sind? Jetzt glaube ich, versinken wir. Das Wasser strömt durch die oberste Schiffsluke im Eßzimmer . . .

Sonntag, 11 Uhr morgens.

Ich habe meinen Brief beendet und glaubte, ihn nicht fortsetzen zu können. Schon hatte ich ihn in mein Aluminiumfläschchen getan, aber seit heute Morgen haben wir einen schwachen Hoffnungsschimmer, der uns noch nicht verlassen hat, trotz des noch immer aufgebrauchten Zustandes des Meeres.

Niemand an Bord, weder die Mannschaft, die Offiziere, noch der Kapitän, trotz seines fast fünfzigjährigen Lebens auf See, haben eine solche Sintflut je erlebt! Alle haben heute nacht geglaubt, daß wir verloren sind, und diese so harten und gewöhnlich so brutalen Seeleute baten mich und das junge Mädchen, für ihr Seelenheil zu beten, weil wir an Gott glaubten! Wir haben gebetet. Wir haben sogar ein Gelübde getan im Namen der ganzen Besatzung, wenn einer von uns gerettet werden sollte, in der Kathedrale von Numea ein Dankgebet zu sprechen.

Seit 10 Uhr morgens haben wir die Maschine wieder in Betrieb und fahren gen Norden, nachdem wir alle Richtungen ausprobiert haben. In jedem Falle scheinen wir uns von dem Ort, wo wir so oft dem Tod ins Antlitz sehen mußten, zu entfernen.

Der armen Kleinen, die regungslos an meiner Seite sitzt, und der ich mich jetzt zuzulächeln zwingen, sind die Haare weiß geworden. Aber wie mutig sie ist! Sie hat nur ein einziges Mal im Verborgenen geweint, und als ich ihr sagte, daß ein Soldatenkind nicht vor dem Tode erzittern dürfte, antwortete mir das arme Kind mit einem schmerzlichen Lächeln: Ich hätte so gern meinen Vater und meine Ge-